

Konzept der Apartheid bereits in den wesentlichen Zügen vorwegnehmen. Die Hermannsbürger Mission hatte nicht allein unter dem Siedlerrassismus zu leiden, sie war auch selbst, theoretisch wie praktisch, Akteur in der Herausbildung des Apartheidsgedankens. Der Architekt dieses Konzeptes, W. W. M. Eiselen, hat dies der Hermannsbürger Mission ausdrücklich bescheinigt (195 f.). Auf diesem Hintergrund ist nicht verwunderlich, daß die Mission dem im Deutschen Reich aufkommenden „Nationalsozialismus“ zunächst durchaus zugetan war. Es gab, wie Hasselhorn zeigt, zwischen der antidemokratischen, sozialismusfeindlichen und rassistischen Attitüde (theologisch drapiert als „Volkstumsgedanke“) vieler Hermannsbürger Missionare und der „nationalsozialistischen“ Ideologie eine gewisse innere Verwandtschaft.

Abschließend folgen einige Überlegungen, die als Anregungen aus dieser wichtigen Arbeit zu verstehen sind. Vf. hat, soweit archivalisch erreichbar, die Missionsituation im südlichen Afrika untersucht, nicht aber die Strukturen der Institution „Missionsgesellschaft“ in der Heimat (gesellschaftliche und ideologische Einbindung etwa) und auch nicht die Theologie beispielsweise von Ludwig Harms. Diese methodische Vorentscheidung mag fachlich und arbeitsökonomisch notwendig gewesen sein, ist aber nicht folgenlos geblieben. Die handlungsleitenden Motive der Missionsvorsteher wie der Missionare erscheinen nicht im vollen Licht. Warum beispielsweise greifen lutherische Missionsleute so rasch auf die missionsmethodische Konzeption einer anachronistischen und wenig lutherischen „geistlichen Grundherrschaft“ zurück? Die Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts wollte ursprünglich, anders als Vf. meint (17), eben nicht „möglichst identische Kopien“ des in Wahrheit doch höchst unterschiedlichen europäischen Christentums nach Afrika tragen. Die neu zu bildenden Gemeinden sollten gerade nicht die Entwicklung hin zu den sogenannten „toten“ Kirchen Europas nachahmen, auch wenn sie konfessionell (so die Lutheraner) festzulegen seien. Glaubensstark und in der je eigenen Tradition verwurzelt sollte das werdende afrikanische Christentum sein, mehr noch – eine Art theokratisches Gemeinwesen, wie es in Europa nicht mehr möglich war. Die schon angesprochene Frage des Verhältnisses von Mission und Moderne ließe sich angehen, wenn nicht nur die Missionspraxis „draußen“, sondern auch die Geschichte der Mission und ihrer Theologie „daheim“ als Teil der eigenen Sozialgeschichte verstanden wird. Erst wenn Selbstverständnis und Methodik der Mission in diesen Zusammenhang gerückt werden, kann ermessens werden, was die tief verankerte Weigerung der Hermannsbürger bedeutete, die konkrete, moderne, pluralistische und von tiefen Gegensätzen durchzogene Welt als den eigentlichen Ort der christlichen Mission zu erkennen.

Heidelberg

Werner Ustorf

W. Fleischmann-Bisten, H. Grote, Protestanten auf dem Wege. Geschichte des Evangelischen Bundes (= Bensheimer Hefte 65), Göttingen 1986.

Der hier zu besprechende Band hat es sich zur Aufgabe gemacht, anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Evangelischen Bundes im Herbst 1986 die Geschichte dieser Vereinigung nachzuzeichnen. Er tut dies bewußt in populärwissenschaftlicher Form und will damit ein Pendant zur gleichzeitig erschienenen Festschrift „Evangelisch und Ökumenisch“, deren Aufsätze stärker wissenschaftlichen Charakter haben und in der keineswegs ausschließlich Autoren vertreten sind, die dem Evangelischen Bund nahe stehen, bilden. Bei der von Walter Fleischmann-Bisten, seit 1984 Generalsekretär, und Heiner Grote, seit 1967 Referent für Kirchenrecht und Sozialgeschichte am Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim, ist dies hingegen anders. Hier versuchen Autoren der „heutigen Generation des Evangelischen Bundes“ zu „berichten, Rechenschaft abzulegen und die Entwicklung eines kirchlichen Arbeitswerkes so (zu) schildern, daß sie dem Leser heute verständlich wird und er in die Lage versetzt wird, ein Stück der weiten Vergangenheit neu zu entdecken“. (S. 5) Dies deutet bereits im Vorwort an, daß der Begriff Geschichte des Evangelischen Bundes hier recht weit gefaßt worden ist. Denn es wird nicht nur gezeigt, daß der Bund zu Zeiten seines



Gründers Willibald Beyschlag als Organisation „zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“, wie damals die vollständige Bezeichnung lautete, zum Kampf gegen den Ultramontanismus, gegen die römisch-katholische Kirche, dienen sollte, sondern es wird auch versucht, die weitere Entwicklung nach 1918, dann über die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg hinaus, bis hin zur Entwicklung zu jenem „Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“, das sich gerade der ausdrücklichen Pflege ökumenischer Kontakte verschrieben hat, nachzuzeichnen. Besonders positiv zu vermerken ist, daß die Autoren die Vereinsgeschichte des Evangelischen Bundes, der freilich auch schon kurze Zeit nach seiner Gründung für lange eine bestimmende Kraft innerhalb des Spektrums der Gruppierungen im deutschen Protestantismus des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts bzw. der Jahrhundertwende wurde, als einen integralen Bestandteil der Kirchen- und kulturgeschichte dieser Zeit begreifen. Dies läßt das Buch nicht nur für Mitglieder des Evangelischen Bundes von Interesse erscheinen, sondern macht es zur aufschlußreichen Lektüre für jeden, der sich für die Entwicklung des Protestantismus und seiner Einzelströmungen in den vergangenen hundert Jahren interessiert.

In seiner Gliederung folgt das Buch im wesentlichen dem zeitlichen Ablauf der zu behandelnden Ereignisse, wobei die Periode von 1886–1918 und die Um- und Neuorientierung des Evangelischen Bundes nach dem Zweiten Weltkrieg und seine Entwicklung bis zum Jubiläumsjahr von Grote behandelt werden, während Fleischmann-Bisten den Abschnitt von 1918–1945 erarbeitet hat. Diese drei Hauptteile haben verschiedene Unterteile und die wiederum zahlreiche Unterabschnitte, die innerhalb des jeweils vorgegebenen zeitlichen Rahmens Einzelthemen aus der Geschichte des Bundes darzustellen suchen. Freilich wäre es hilfreich gewesen, diese Unterabschnitte, wo der Band doch ohnehin eher unsystematisch in seiner Gesamtstruktur wirkt, mit ins Inhaltsverzeichnis aufzunehmen. Kirchen- und kulturgeschichtlich aufschlußreich und in seiner Bedeutung für den Historiker nicht zu verkennen, sind die den Text unterstützenden Schautafeln, Faksimiles und Photographien. Es ist äußerst verdienstvoll, wird freilich oftmals in seinem Wert unterschätzt, auch das Bild als eine kirchengeschichtliche Quelle zu nutzen. So scheint etwa das S. 182 wiedergegebene Photo, das bei der Landesversammlung des Evangelischen Bundes in Hessen und Nassau 1983 in Worms, die Festversammlung vor dem Lutherdenkmal zeigt, dem Rezensenten signifikant für die heutige innere Situation des Evangelischen Bundes zu sein. — Nützliche und oft in der Literatur eher selten aufgeführte Informationen enthalten auch die allgemein kulturhistorischen Teile des Buches. So erfährt man z. B. im Abschnitt „Bühnenbildung“ (S. 28 f.) Wissenswertes über das kulturelle Interesse und Engagement, das sich u. a. in „Lutherfestspielen“ zeigte, oder man hört im Abschnitt „Bücherbildung“ (S. 50–52) und im Abschnitt „Bilderbildung“ (S. 59 f.) Interessantes über die, einem Anspruch erziehen und bilden zu wollen folgende, rege Förderung der Verbreitung des sog. Volksschrifttums durch den Evangelischen Bund und seine regionalen Untergruppen oder über die Popularisierung der Kunst, die der Bund über den Vertrieb etwa von Wandschmuck, illustrierten Buchkalendern bis hin zu einer Lichtbilderreihe in Fernleihe erfolgreich mitbetrieben hat; dankbar ist in diesem Zusammenhang das Bemühen zu vermerken, Pseudonyme von Autoren, die im entsprechenden Schrifttum des Evangelischen Bundes immer wieder begegnen, aufzulösen. Man wird das Engagement des Bundes auch gerade auf den hier genannten Gebieten wohl noch ganz als in der Tradition seines Gründers Willibald Beyschlag stehend sehen dürfen, dessen Verständnis von protestantischer Kultur z. B. geprägt war durch seine Freundschaft mit Gottfried und Johanna Kinkel und Jacob Burckhardt und ihrer aller Verbundenheit im literarischen Maikäferbund während seiner Studienzeit in Bonn, bei dessen regelmäßigen Zusammenkünften häufig eigene literarische Texte vorgelegt und diskutiert wurden. So hat sich Beyschlag in späterer Zeit immer wieder neben anderen außerhalb seiner fachtheologischen Arbeit liegenden Gebieten wie gerade auch dem der Bildung, man denke hier z. B. an seine Schrift „Zur deutsch-christlichen Bildung“ (1883; <sup>2</sup>1899), auch schriftstellerisch betätigt; erinnert sei lediglich an seine unter dem Titel „Blütenstrauß am Lebenswege“ 1893 erschienenen gesammelten Gedichte. Leider kommt dieser Aspekt weder in



dem hier zu besprechenden Buch zum Tragen, obwohl dies auch zur Profilierung des Gründers des Evangelischen Bundes wesentlich hätte beitragen können, noch wird es im Band „Evangelisch und Ökumenisch“, auf den die beiden Autoren in ihrem Vorwort den nach ausführlichen Informationen und Charakterisierungen von Einzelpersonen und Einzelphänomenen suchenden Leser verweisen (s. S. 7), im dort von G. Maron verfaßten Aufsatz zu Beyschlag, genauer aufgearbeitet.

Was die Methode der Präsentation des Stoffes angeht, so haben sich die Autoren der „Einfachheit und Lesbarkeit halber“ (ebd.) entschlossen, auf Belege für ihre Aussagen, auch dort, wo sie offenbar zitieren, und auf biographische Informationen gänzlich zu verzichten (vgl. ebd.). Es ist ihnen Zeichen „schlechte(r) und gemeinhin schnell überholte(r) Geschichtsschreibung ... die Vorfahren bei dieser oder jener Untat ertappen und sie ihrer Unwürdigkeit überführen zu wollen“ (S. 5f.); Kirchenkritik dürfe nicht „vor selbstbesetzten Tribunalen, sondern unter Gottes Wort und Richterspruch“ (S. 6) geschehen, und sie werfen „einigen Autoren“ (ebd.) vor, „durch einen literarischen Vaternord (sich) von der Abzahlung verbleibender Hypotheken befreit“ (ebd.) haben zu wollen. Eine derart massive Kollegenschelte hätte nach Ansicht des Rezensenten nicht nur die Nennung der Gescholtenen, sondern vor allem auch die sachliche Auseinandersetzung mit diesen unbedingt erfordert. So wie sie hier formuliert ist, muß sie dem Nichtfachmann, für den das Buch ja geschrieben worden sein soll, eher als „Aggressionsritual“ (vgl. dazu unten) anmuten. Derartige wäre besser unterlassen worden, wie man denn auch versucht ist, den Autoren die Überlegung entgegenzuhalten, ob es nicht gerade ein Gebot für den verantwortungsbewußten Historiker ist, aus dem zeitlichen Abstand heraus auch zu werten; dies hat doch wohl kaum etwa mit einem sich selbst dadurch Aufwertenwollen (vgl. S. 6) zu tun. Umgekehrt sind sich beide der Gefahr zu beschönigen freilich auch bewußt. Welche Bedeutung aber einer Aussage wie folgender dann im Blick auf die Aufgabe, die sich die Autoren gestellt haben zukommt, wird nicht klar, und die dahinterstehenden geschichtstheoretischen Konzepte bleiben eher im Dunkeln: „Fast unvermeidlich stellen sich heute wie früher bei Jubiläen freudige Erregungszustände ein. Es gehört zum guten Ton, dem geehrten dieses Befinden und Benehmen nachzusehen. Aber wirklich ernst genommen werden Leib, Seele und Geist eines Sozialkörpers dabei nicht.“ (Ebd.)

Was nun die Fülle des dargebotenen Materials angeht, so sieht sich der Leser vielfach allein gelassen. Viel Wertvolles ist in Abschnitten verborgen, hinter deren Überschriften, will man sich an ihnen orientieren, man es wohl kaum auch nur erraten kann. So erfährt man in einem Abschnitt des ersten Teils, der sich unter der Überschrift „Preßausschuß‘ und Ausbreitung“ der Pressearbeit des Evangelischen Bundes widmet, unvermutet auch etwas zum Thema Mischehe und den daraus erwachsenden Kindererziehungsproblemen. Es ist fraglos interessant, zu diesem Problem die Meinung des Evangelischen Bundes zu hören, freilich hätte man sie eher in einem Abschnitt gesucht, der sich mit dem Einfluß des Bundes auf den mehr privaten, den häuslichen Bereich, befaßt, der sich dann aber durchaus auch mit Fragen der Bildung allgemein (s. oben) hätte beschäftigen können. Im Abschnitt „Vereine und Familien“ wird dieser Themenkomplex nur gestreift (vgl. S. 71–74), um dann unter der Überschrift „Bewährte und neue Aufgaben für Kirche und Presse“ neben anderen Fragen wieder aufgegriffen zu werden (S. 98f.). Dankbar hätte es der Leser empfunden, wären die nun in unterschiedlichsten Abschnitten verstreuten Informationen z. B. über die Stellung der Frau im und um den Evangelischen Bund zusammengefaßt oder doch mindestens durch Querverweise überhaupt nutzbar gemacht worden. Zwar bietet der Abschnitt „Diakonischer Einsatz“ (S. 62–64), der dort auch über die Schwesternschaft des Evangelischen Bundes handelt, einiges Material. Wer sich aus diesem Buch aber über das weitere Schicksal dieser Organisation orientieren will, ist gezwungen, es erst einmal fast vollständig zu lesen. Erst dann wird er etwa für die Zeit des Zweiten Weltkrieges im Abschnitt „Kriegsbedingte Veränderungen“ (S. 163) und für die Nachkriegsentwicklung (S. 183) unter dem Stichwort „Alte und neue Arbeitsformen“ weiteres Material finden. Darüber hinaus erfährt der Leser über Frauen als Mitglieder im Bund oder als Ehefrauen von Mitgliedern und über ihre daraus erwachsenen Aufgaben, die sich offenbar auf pfe-



gende und betreuende Tätigkeiten im weitesten Sinne richteten – hier wird z. B. die „Mischehenpflege“ (S. 52) genannt –, etwas im Abschnitt „Das Netz der Vereine“ (S. 52 f.). Daß man aber scheinbar um 1910 eine eigene Frauenorganisation, woran dann ja offenbar ein Interesse seitens der Frauen bestanden haben muß, zu schaffen ablehnte, um die große Zahl derartiger Organisationen nicht zu vermehren, und man stattdessen in den Zweigvereinen gesonderte Frauenversammlungen mit ihren eigenen Vorsitzenden abhalten wollte, wird zwar zitierend mitgeteilt, die Zitate aber – wie durchgängig – nicht nachgewiesen, so daß die Aussagen für wissenschaftliche Zwecke wertlos werden. Der Versuch, das Buch wenn schon nicht für wissenschaftliche Arbeit, so doch wenigstens für die gemeindeorientierte wie etwa die Erwachsenenbildung, zu benutzen, muß an oft über den jeweiligen Inhalt nur wenig aussagenden Überschriften und am Fehlen jedweden Personen- und Sachregisters scheitern. Auch die Präsentation des Materials wirkt vielfach, vor allem in den Teilen eins und drei, eher wie ein assoziatives Aneinanderreihen von Aussagen, denn wie eine nach wohlherwogenen Gliederungsprinzipien, sieht man ab von dem Zeitraster, das wie oben zu zeigen versucht wurde, oft auch eher einengend denn den Stoff strukturierend wirkt, vorgenommene Aufarbeitung des Materials.“ Daß Informationen, die inhaltlich wie durchaus auch zeitlich, zueinander gehören, verschiedenen Oberabschnitten zugeordnet sind, dürfte das Lesen, aber auch den Gebrauch des Buches, kaum erleichtern. Als Beispiel für viele andere sei nochmals auf die o. g. Unterabschnitte „Bücherbildung“ und „Bilderbildung“ verwiesen; ersterer findet sich unter einem Gliederungspunkt mit dem Titel „Ausbau und Versteifung (1906–1912)“, letzterer unter „Schwere große Zeit“ (1912–1918)“. Eine Alternative, die Stoffülle für den Leser überschaubarer aufzubereiten, hätte vielleicht darin bestanden, in einem ersten Teil streng historisch einen Überblick über die wichtigsten Fakten in der Bundesgeschichte zu bieten und in einem zweiten Teil die das Vereinsleben bestimmenden soziologischen Momente zu beschreiben. Hier wäre dann der Ort gewesen, wichtige Personen, die für den Evangelischen Bund bedeutend waren, genauer zu profilieren und so auch dem kirchengeschichtlichen Laien einen Überblick über den Facettenreichtum des Bundes zu geben. Es hätte für den Benutzer eine unschätzbare Hilfe bedeutet, wären in einem Anhangsteil, soweit dies möglich ist, Mitgliederlisten der Professoren, Pfarrer etc. mit biographischen Daten beigefügt worden, zumal solche Übersichten auch in der Festschrift fehlen. Der Rezensent ist sich natürlich der Mühsal einer solchen Arbeit bewußt, allerdings gilt es wiederum zu bedenken, daß sie doch gewissermaßen die prosopographische Grundlage für die Geschichtsforschung bildet. Die bloße Aufzählung von Namen, die heute vielfach, vor allem auch dem Nichthistoriker, unbekannt sind, hat nur geringen Informationswert. So erscheinen für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg unter den „sozusagen geborene(n) und seinerzeit sehr beliebte(n) Redner(n)“ (S. 177) u. a. auch die Namen von Helmut Lothar und Konrad Hoefler. Beide sind heute weitgehend vergessen. Gerade in diesem Falle wäre eine genauere Charakterisierung aufschlußreich gewesen – sei es auch nur durch den Hinweis, daß Lothar (Jahrgang 1898) bis 1945 an der Bonner Evangelisch-theologischen Fakultät Kirchengeschichte und Christliche Archäologie lehrte und dann ins Pfarramt wechselte, oder dadurch, daß Hoefler sich offenbar bereits in den zwanziger Jahren sehr stark im völkisch-nationalen Sinne engagiert hatte (vgl. dazu K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1 [Frankfurt/Berlin/Wien 1977] 134 f.). Andererseits werden Persönlichkeiten zwar genauer vorgestellt, allerdings ohne daß sie wirklich Profil gewinnen. Im Falle des zwischen 1930 und 1941 amtierenden Vorsitzenden des Protestantischen Weltverbandes Jan Rudolph Slotemaker de Bruine, dem das Buch sogar ein ganzseitiges Photo widmet (S. 115), genügt es zum Verständnis seiner Person kaum, wenn seine Ämter und Funktionen mehr oder minder aufgezählt werden. Viel stärker charakterisiert hätte ihn der Hinweis auf seine sehr problematische Deutschfreundlichkeit und seine schwierige Stellung zum Nationalsozialismus (vgl. C. B. Wels, Art. Slotemaker, Jan Rudolph, in: *Biographisch Woordenboek van Nederland 1* [s'Gravenhage 1979] 546–548, bes. 547). – Häufig stehen Vertreter ganz verschiedener politischer Richtungen bzw. kirchlicher Parteilagen einfach nebeneinander, ohne daß deutlich würde, daß natürlich jeder einzelne von ihnen auf einem ganz persön-



lichen geistigen Hintergrund für den Evangelischen Bund agiert hat. Von daher gibt es auch wenig Aufschluß, wenn im bereits genannten Abschnitt „Vereine und Familien“ die Namen der Familien aufgezählt werden, von denen es erst heißt, daß mehrere ihrer Mitglieder zum Bund gehörten, diese Aussage aber sofort wieder durch die Bemerkung „mindestens einen ‚Vertreter‘“ (S. 72) zurückgenommen werden muß. So zeigt sich auch am Beispiel des dort u. a. genannten Namens „Kaftan“, daß nur einer der Brüder – Julius – Mitglied war (vgl. dazu etwa den Brief Theodors an seinen Bruder vom 7. 7. 1910, in: W. Göbell [Hg.], Kirche, Recht und Theologie in vier Jahrzehnten. Der Briefwechsel der Brüder Theodor und Julius Kaftan 1 [München 1967] 452 f.). Daß Theodor zwar als Redner bei Veranstaltungen auftrat (vgl. ebd.), ändert nichts an seiner überaus kritischen Position gegenüber den Anliegen des Evangelischen Bundes, wie er sie z. B. in seinem Grundsatzartikel „Welche Bedeutung hat der Evangelischen Bund?“ (AELKZ 37 [1904] 564–570) formuliert hat. Dieser Artikel hatte eine heftige Diskussion ausgelöst, bei der nun wieder Julius der Kritik Theodors zustimmte, indem er am 14. August 1904 an ihn schrieb: „Ich bin im wesentlichen Deiner Meinung, namentlich auch darin, daß in der Abwehr Roms die Aufgabe des Bundes liegt, in sonst nichts. Aber eben das wollen die leitenden Kreise nicht. Ich habe den Standpunkt hier im Zweigvereins-Vorstand immer vertreten, aber ohne Glück: Und so haben sie Dir auch entgegengehalten, daß es viel anderes zu tun gäbe, namentlich die Versöhnung der Richtungen usw.“ (aaO., 304). Gerade diese Zustimmung Julius' zeigt, wie wichtig eine genauere Differenzierung in der Darstellung gewesen wäre. Es hätte sich ein ausgewogeneres Bild von der inneren Struktur des Evangelischen Bundes ergeben, wären in diesem Buch auch die ja offenbar vorhandenen internen Kontroversen um Anliegen und Aufgaben stärker zur Sprache gekommen. Zwar hören wir von Julius Kaftans lobenden Worten im Zusammenhang mit dem Bemühen des Bundes, „eine synodale Ergänzung des Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen innerlich vorzubereiten“ (S. 40), aber über so grundlegende Bedenken im Blick auf die künftige ‚Marschrichtung‘, wie er z. B. sie in dem hier zitierten Brief geäußert hat, und über eine entsprechende Diskussion innerhalb des Evangelischen Bundes erfährt der Leser nichts.

Für den Leser ein Problem stellt auch die ausdrückliche Kritik an Klaus Scholder im zweiten Teil des Buches dar, dessen Auffassung, der Evangelische Bund habe sich als erster evangelischer Verein für die nationalsozialistischen Ziele eingesetzt, schlicht als „falsch“ (S. 103) abqualifiziert wird. Zwar wird dabei Scholders Name genannt, aber weder die Quelle, auf die der Autor sich bezieht, nämlich Scholders o. g. Buch, noch führt Walter Fleischmann-Bisten hier in sachlicher Auseinandersetzung seine Argumente gegen Scholder an. Dies ist sicher mehr als nur ‚schlechter Stil‘ und trägt zur sachgerechten Klärung dieser komplizierten Materie nichts bei. Auch wenn Fleischmann-Bisten glaubt, in seiner von ihm selbst angekündigten Dissertation „Der Evangelische Bund in der Weimarer Republik und im sog. Dritten Reich“ (Diss. ev. theol. [Kiel 1987]; vgl. die Ankündigung, in: KZG 1 [1988] H. 1, S. 204), Scholders Ansicht widerlegt zu haben, so hätte er im von ihm verfaßten Teil des hier zu besprechenden Buches, der sich ausdrücklich „als allgemein verständliche Zusammenfassung“ (ebd.) versteht, doch vorsichtiger formulieren oder die Auseinandersetzung mit Scholder führen müssen, zumal ja seine eigenen Ergebnisse nicht allgemein zugänglich vorlagen. Ob es freilich Fleischmann-Bisten wirklich gelungen ist, Scholders Position als falsch zu widerlegen, wird nach Erscheinen seiner Untersuchung zu prüfen sein. Aus seiner ‚Zusammenfassung‘ wird noch nicht klar, ob er Scholder hier wirklich richtig verstanden hat, bezieht sich Scholder doch in den offenbar gemeinten Passagen seines Buches keineswegs nur – wie Fleischmann-Bisten an der kritisierenden Stelle (S. 103) insinuiert – auf die Tatsache, daß der von 1924–27 dem Evangelischen Bund vorstehende Bruno Doehring sich dem Ludendorff-Kreis angeschlossen hatte, sondern insbesondere auf den oben bereits erwähnten Konrad Hoeffler (Scholder, aaO. 134 f.). Während Fleischmann-Bisten Doehrings Amtszeit als ein „Intermezzo“, das „großen Schaden für die Bundesarbeit“ (S. 102) bedeutet habe, beurteilt, sah dies Wolfgang Sucker, von 1957–63 stellvertretender, und von 1963–65 Präsident des Bundes hingegen wie folgt: „... Aber erst im Jahre 1924 fing sich der Evangelische Bund nach viel Wechsel in



seinen leitenden Stellungen. D. Bruno Doehring wurde Präsident und gab die neue Richtung an ...“ (W. Sucker, Was will der Evangelische Bund?, in: Unsere Evangelische Kirche heute. Aufgabe und Wirken der Kirche in der Gegenwart [Nürnberg 1960] 531). Eine solch divergierende Beurteilung hätte, zumal sie selbst wiederum zur Geschichte des Bundes gehört, Fleischmann-Bisten auch in der ‚Zusammenfassung‘ unbedingt aufnehmen und sich damit auseinandersetzen müssen.

Abschließend sei noch einmal das Augenmerk auf den ersten Teil dieses Buches, das beansprucht, eine Geschichte des Evangelischen Bundes – also eine *Vereinsgeschichte* – zu sein, gelenkt: Im Abschnitt „Zum Verständnis einer Epoche (1886–1918)“ findet sich ein Unterabschnitt „Aggressionsrituale“ (S. 74–76). Unter diesem etwas salopp anmutenden Stichwort wird dort etwa das Phänomen der Vielzahl der, gemeint sind wohl in erster Linie kirchlichen, Vereine und Verbände, die ja auch Ausdruck echter kirchenpolitischer und theologisch kontroverser Ansichten waren, abgehandelt und darauf reduziert, daß deren Beliebtheit davon abhing, „ob und wie sie Feindbilder zu begründen und zu belegen verstanden“. (S. 74) Ob freilich eine solche sozialpsychologische Deutung den Sachverhalt voll erfaßt, sei dahingestellt. Die Bedeutung der sozialpsychologischen Ebene sollte hier doch nicht überschätzt werden.

Die hier geübte Kritik schmälert freilich nicht das Verdienst dieses Buches, zur Erforschung des Beitrages, den die Vereinsgeschichte des Evangelischen Bundes zur Erhellung der kulturellen Dimension des Protestantismus der letzten hundert Jahre beizutragen vermag, angeregt zu haben.

Bonn

E. Johanna Clauß-Thomassen

Hermann Cremer, Haupt der „Greifswalder Schule“, Briefwechsel und Dokumente. Hg. v. Robert Stupperich, (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 97), Böhlau-Verlag, Köln/Wien 1988. 8°, 586 S.

Einer der eifrigsten Briefschreiber zum Ende des 19. Jahrhunderts war Hermann Cremer (C.). Die Vorlage dieser aus Briefen und Dokumenten bestehenden Biographie dieses bemerkenswerten Theologen war hohe Zeit, ist doch C. bisher in der theologischen Forschung oder auch in Darstellungen der Theologie- und Kirchengeschichte viel zu wenig beachtet worden. C. hatte Kontakt mit fast allen bedeutenden Theologen dieser Zeit und er hat sich in erster Linie als Gegenspieler zu dem damals die Theologie beherrschenden Albrecht Ritschl verstanden. Reinhold Seeberg warf er vor, auf die Ritschlsche Linie eingeschwenkt zu sein. Auch Adolf von Harnack, dem er mit der These entgegentrat, daß historische Argumente nie allein ausschlaggebend sein können, hat ihn als Gegner durchaus respektiert. Seine Leistung in der Theologie ist nicht nur das ‚Biblisch-theologische Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität‘, das von 1867 bis 1923 in elf Auflagen erschien, sondern liegt wohl eher – gemeinsam mit Adolf Schlatter – in der Begründung der Schrifttheologie.

Hier gibt es noch viele Desiderate. Noch nicht aufgearbeitet ist seine Auseinandersetzung mit J. T. Beck in der Rechtfertigungslehre. Auch fehlt noch die ganze Wirkungsgeschichte, bezeichnete doch z. B. Martin Kähler – mit ihm verband ihn über 45 Jahre eine enge Freundschaft – in seiner Jugend C. als seinen Lehrer. Auch blieb seine theologische Wirksamkeit, die er durch und mit Bodelschwingh in Westfalen in den „Theologischen Wochen“ in Bethel geleistet hat, bisher weithin unbeachtet und unreflektiert. Von den einmal in einem ursprünglichen Verzeichnis notierten 1200 Briefen sind nicht mehr alle erhalten, dem Herausgeber lagen 794 vor. Ausgesondert wurde der den größten Teil der Korrespondenz umfassende Briefwechsel mit Martin Kähler mit mehr als 200 Stücken, der gesondert veröffentlicht werden soll.

Die Hauptkorrespondenten waren der Jurist Friedrich Althoff (1839–1908), der „entscheidende Mann für die Wissenschaftspflege in Preußen“, seit 1882 im preußischen Kultusministerium und schließlich Ministerialdirektor der Unterrichtsabteilung, womit er dem Kaiser unmittelbar vortragen konnte, allgemein nur der allmächtige Althoff genannt. C. gehörte zu seinen Vertrauensleuten in Angelegenheiten der Preussischen